

1800

Wk. 12. 1920 Mu

1

1. Krieg Anschluss
Anschluss der Belgier
(Kriegsdruck Belgier
mit Deutschland.)

Gefallen zu tun. Wer heute nicht absolut muß, rückt
leinem andern zulieb drei Viertel Milliarden heraus.
Und müssen muß Deutschland uns gegenüber immer
noch nicht, weil es erstens nach dem Grundsatz han-
delt: Not kennt kein Gebot! und weil es zweitens
trotz seines Schlamassels immer noch so stark ist, daß
wir es nicht mit Krieg überziehen könnten.

Also heißt es, sich an einen Stärkeren anzuschließen,
der uns mit durchträgt. Das wäre in diesem Fall
Belgien. Belgien hat mit Deutschland eine ähnliche
Rechnung, die sich auf 6-7 Milliarden beläuft. „Ob
Ihr unsere Viertelmilliarde dazu schlägt oder nicht.
— das geht in einem Aufwaschen,“ meinen unsere
Unterhändler.

Es ging auch die Rebe davon, daß uns Belgien
durch seine Nationalbank ein Darlehen auf die 250
Millionen Mark gewähren sollte, die ihm als Pfand
übergeben würden und mit denen die Bank arbeiten
könnte, bis sich die deutsche Valuta wieder erholt
hätte. Das war der Zeitpunkt, wo die Unterhändler
sagten: Jetzt müssen die Herren von den Banken her-
an! — Daher die Pause.

Unsere Delegierten geben sich natürlich alle Mühe,
möglichst viel für uns herauszuschlagen. Sie verdienen
damit den Dank des Landes. Es gibt indes Nörgler,
die behaupten, es sei viel gescheitert, wenn wir die
belgische Gefälligkeit möglichst wenig in Anspruch
nähmen. Bei solchen Geschäften sei es nicht im Inter-
esse des Schwächeren, daß er eine Dankespflicht gegen
den Stärkeren übernimmt.

Die Nörgler können recht haben. Aber wenn der
Fall so liegt, daß wir den höheren Interessen der
Westmächte zulieb schließlich doch zu Marchen ja und
Amen sagen müssen, was uns nur bedingungsweise
lässt, so empfiehlt es sich vielleicht, trotz der Wider-
rede der Nörgler, möglichst viel herauszuschlagen.

Im Brüsseler «XX. Siecle» stellt jemand, der nur
unvollständig Bescheid zu wissen scheint, Betrachtungen
an über die Zusammensetzung der 250 Millionen
Mark, die Belgien für uns mitübernehmen soll. Er
spricht z. B. von den enormen Summen, die die luxem-
burger Schwerindustrie seit 1914 auf Kriegsleistung
verdient hat und die mit umgetauscht worden seien.
Es wird Herrn Meyens ein Leichtes sein, das
Brüsseler Blatt über diesen Punkt — oder über diese
zwei Punkte — restlos auszulläuren.

Andererseits gibt der Korrespondent des «XX.
Siecle» ein Gerücht wieder, wonach für die groß-
herzogliche Familie 80 Millionen Mark mit um-
getauscht worden seien. Vielleicht nimmt Herr Meyens
daraus Anschluß auch über diese Sache der Öffentlichkeit
klaren Wein einzuschenken. Wenn für das großherzog-
liche Haus 80 Millionen umgetauscht worden wären,
so sähe man nicht ein, warum der Staat nicht auch
die Guthaben der Banken übernommen und zahl-
reiche bedauernswerte Aktionäre vor dem Ruin
gerettet hätte.

Abreißkalender.

Dass die Verhandlungen über unsern wirtschaft-
lichen Anschluß an Belgien zurzeit an dem Punkt
angelangt sind, der hierzulande vollständig Dales
Maies heißt, also am leidigen Bargeld, wußte seit
einiger Zeit jedermann. Wir haben die 250 Millionen
Mark liegen, die unser Staat nach dem Waffen-
stillstand gegen luxemburgisches Geld übernommen
hat, und wissen nichts damit anzufangen. Wollte sie
Deutschland zum heutigen Wechselskurs gegen luxem-
burgisches Papier eintauschen, so wäre es ein Gegen-
stand von über einer Milliarde Mark, im Nennwert
also mehr als ein Viertel der Kriegsentschädigung
von 1870, die ein halbes Jahrhundert lang als die
größte Barsumme der Geschichte in der Vorstellung
der Völker lebte. So haben wir uns ermacht.
Aber Deutschland denkt nicht daran, uns diesen

Mittwoch 22. 12. 1920